

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 24 (1999)
Heft: 4

Rubrik: Thema

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Thema

Die Schandmauer von Usti - Errichtung und Fall

Mitten in Europa, in der tschechischen Stadt Usti nad Labem, wurde eine Mauer errichtet, um die Minderheit der Roma vom Rest der Bevölkerung abzusondern. Der internationale Protest erreichte nun den Abbruch der Mauer.

Neue Zürcher Zeitung, 25.11.1999

Die Behörden der nordböhmischen Stadt Usti nad Labem (Aussig) haben die rund 60 Meter lange Mauer abreißen lassen, deren Bau sie noch vor anderthalb Monaten in der Maticni-Strasse verfügt hatten und die in der Zwischenzeit weit über die Grenzen Tschechiens hinaus negativ Aufsehen erregt hat. Durch den knapp zwei Meter hohen Zaun sollten nämlich Mietshäuser, die von Angehörigen der Roma-Minderheit bewohnt sind, von Einfamilienhäusern auf der anderen Seite der Strasse abgetrennt werden; angeblich um die Bewohner der Einfamilienhäuser vor «Lärm und Schmutz» abzuschirmen.

Der Bau der Mauer, seit Monaten umstritten und schliesslich unter starkem Polizeischutz in einer Nacht- und Nebel-Aktion erstellt, hatte in Tschechien zu hitzigen Diskussionen über Probleme des Zusammenlebens der Bevölkerungsmehrheit mit den Roma geführt. Während Menschenrechtsorganisationen und verschiedene hohe Politiker, namentlich Präsident Havel, die Mauer als gefährliches Beispiel von Rassentrennung brandmarkten, erwiderten die Stadtbehörden von Usti, es gehe nicht um das Problem der Hautfarbe, sondern um den Schutz der «anständigen» Bevölkerung vor der «weniger anpassungsfähigen». Es wurde darauf hingewiesen, dass verschiedene Be-

wohner der Mietshäuser mit ihren Zahlungen der Wohnungsmiete in Verzug seien. Ferner würden sich andere Anwohner der Strasse durch den lauten Lebensstil der Roma belästigt fühlen. Deshalb habe man eine Lösung suchen müssen.

Aus dem Ausland hatte die Mauer in Usti Tschechien schwere Kritik eingetragen. Vor allem die Europäische Union reagierte über den Kommissar für Fragen der Erweiterung vehement. Brüssel empfahl Prag, die Mauer im eigenen Interesse bis zum EU-Gipfel in Helsinki wieder entfernen zu lassen.

Entscheidung unter Druck

Im Communiqué zum Abbruch hiess es, der Bau des Keramikzauns habe keine Rassensegregation angestrebt; Interpretationen solcher Art halte man für einen bedauernswerten Irrtum. Zusammen mit dem Abbruch der Mauer beschloss die Stadt Usti, drei Einfamilienhäuser von Familien, die aus der Strasse wegziehen wollten, aufzukaufen, und zwar aus Mitteln einer speziellen Subvention der Regierung. Den Entscheid der Behörde begründete der Bürgermeister nicht zuletzt damit, dass so das Bild Tschechiens im Ausland verbessert werden könne. Dass der Schritt zu einer Lawine von Forderungen nach staatlichem Aufkauf von Häusern oder Wohnungen anderer Leute führe, die nicht in der Umgebung von Roma leben

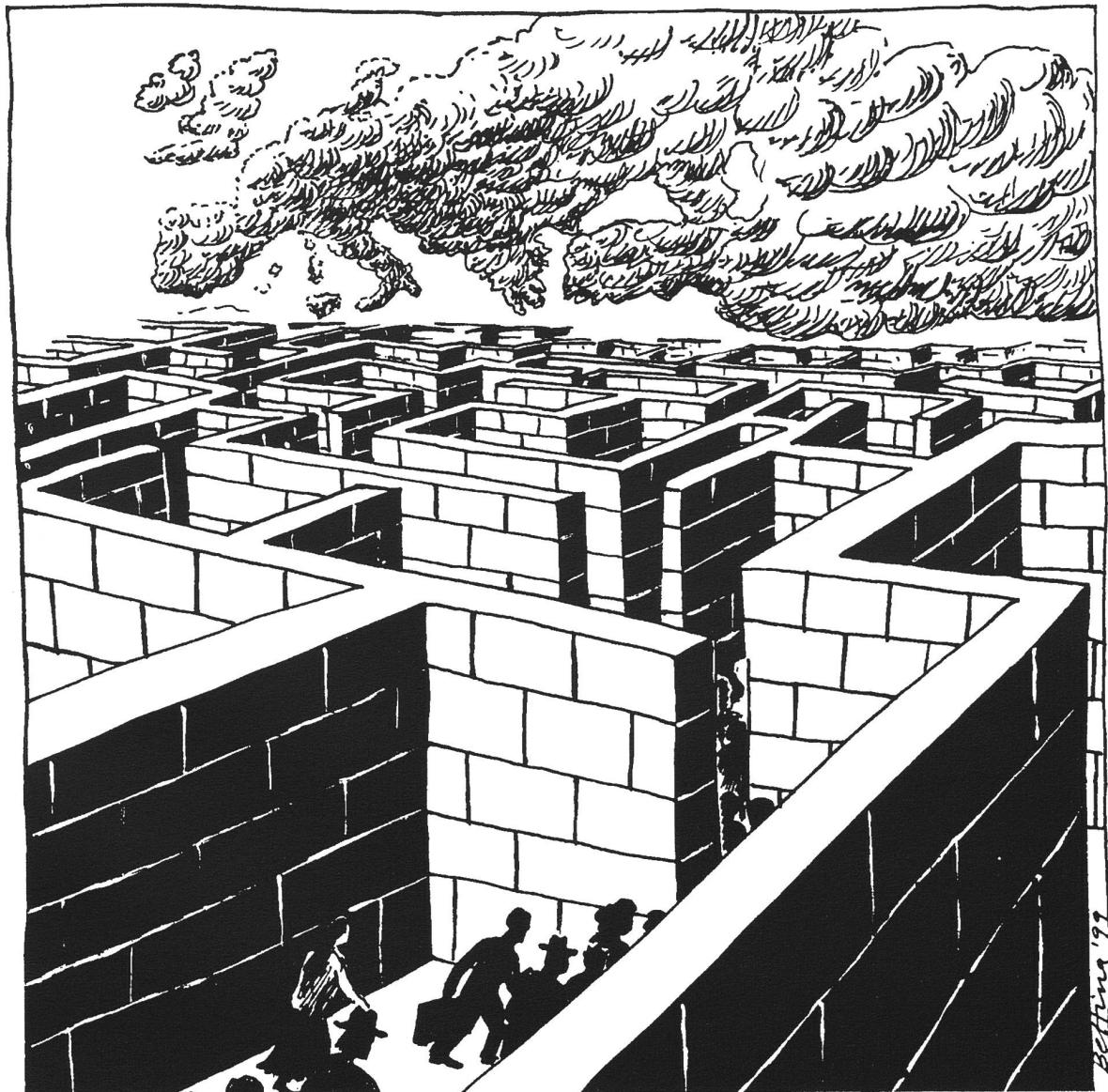
Thema

wollten, schloss der Sonderbevollmächtigte der Regierung, Zarecky, aus. Das Problem der Maticni-Strasse sei so spezifisch, dass es nicht auf andere Lokalitäten übertragbar sei.

Gemischte Gefühle der Roma

Die Roma hatten zwar in der Maticni-Strasse mit Ausdauer gegen die Mauer protestiert und deren Abbruch begrüßt. Der bevorstehende Wegzug der Nachbarn aus den Einfamilienhäusern löste jedoch bei ih-

nen gemischte Gefühle aus. Die Mauer habe man weg haben wollen, nicht die Nachbarn, wurde ein Roma in einem Bericht aus Usti zitiert. Medienkommentatoren wiesen darauf hin, dass es sich nicht um eine Lösung handle, die in einem längerfristigen Konzept stehe, sondern die unter Druck zustande gekommen sei. Aus der Angelegenheit gelte es jetzt wenigstens die richtigen Schlüsse für die Verbesserung des Umgangs mit der Roma-Minderheit zu ziehen.



Thema

Die Mauer in den Köpfen bleibt

Die international scharf kritisierte Mauer von Usti wurde jetzt zwar abgebrochen, der tief liegende Konflikt ist damit aber nicht gelöst.

Tages-Anzeiger, div.

Die Maticni-Strasse ist nicht das, was man als feine Adresse bezeichnen würde. Auf der einen Seite der knapp hundert Meter langen Strasse stehen vier Wohnblocks - die zwei äussersten sind Ruinen und unbewohnt -, auf der anderen Seite drei biedere Einfamilienhäuser mit Gärtchen und eine Eckkneipe. Wahrlich keine Idylle. Doch seit dem 13. Oktober 1999, dem Tag des Mauerbaus, ist der Teufel los, sind das provinzielle Usti und dieses trostlose Strässchen in die Schlagzeilen geraten.

Schwarze und Weisse

Josef Lacko, Sprecher der Siedlung, ist 38 Jahre alt, arbeitslos und herzkrank, verheiratet, hat drei Kinder und ein Enkelkind und lebt mehr schlecht als recht von Sozialhilfe. Und wie die meisten anderen der rund 150 Bewohner dieser beiden heruntergekommenen Häuser ist Josef Lacko ein Roma. Oder ein Zigeuner, ein Schwarzer eben, wie die anderen, die Weissen, zu sagen pflegen. In Tschechien, so stellt man mit Erstaunen fest, wird so selbstverständlich von Schwarzen und Weissen geredet wie einst im Südafrika der Apartheid-Zeit.

Die Geschichte, die zum Bau der Mauer führte, ist schnell erzählt und hätte sich wohl auch anderswo zutragen können. Es ist die Geschichte einer schwierigen Nachbarschaft. Vor fünf Jahren zogen die ersten Roma-Familien in die notdürftig renovierten

Sozialwohnungen an der Maticni-Strasse, sehr zum Missfallen der alteingesessenen Bewohner der Einfamilienhäuser. Viele der arbeitslosen Roma versuchten, mit dem Sortieren von Abfall und Sperrmüll etwas Geld zu verdienen. Der Müll türmte sich alsbald zu Bergen, es stank furchterlich, die Ratten kamen.

«Es war wirklich ein Bordell», sagt auch Josef Lacko, «aber wir waren nicht allein schuld daran. Die Gemeinde gab uns nicht genügend Abfallbehälter, und auch andere Anwohner, zum Beispiel die Wirtin von der Eckkneipe, pflegten ihren Abfall heimlich auf unser Gelände zu werfen.» Die Wirtin wurde dafür tatsächlich mit einer Busse bestraft. Es lässt sich leicht vorstellen, wie vergiftet das Klima in der kleinen Strasse unterdessen war. Und dann dieser Lärm, die vielen Kinder, über die sich die Nachbarn ständig beschwerten.

Nun traten die Behörden der Stadt in Aktion und drohten mit dem Bau einer Mauer. Vier Meter hoch sollte sie werden und den Bewohnern der Sozialwohnungen den Zugang zur Maticni-Strasse versperren. Die Kunde von den Mauerplänen drang in die Hauptstadt Prag, von dort aus ins Ausland. Protest regte sich, von einem Ghetto war die Rede, Erinnerungen an die Verfolgung der Roma während der Nazi-Zeit wurden wach. Die Behörden versprachen, ihren Plan nochmals zu überdenken. Das war im Frühjahr 1998.

Thema

Ordnung und Sicherheit

Warum in aller Welt wurde diese Mauer dann doch gebaut? Die Mauer, erläutert der Bürgermeister Tosovsky, 37 Jahre alt, smart und eloquent, sei eben gar keine Mauer gewesen, sondern ein Zaun. Dieser Zaun hätte weder die Sicht auf die Sozialwohnungen verdeckt noch deren Bewohner am Betreten der Maticni-Strasse gehindert, aber er habe den Einfamilienhausbesitzern ein Gefühl der Ordnung und Sicherheit vermittelt. Dass dieser Zaun aber in den Augen der Roma eben doch eine Mauer war, weil sie

deren Ausgrenzung symbolisierte, davon will Tosovsky nichts wissen.

Kein Happyend absehbar

Für die Menschen aus der Maticni-Strasse gibt es wohl auch nach dem Abbruch der Mauer kein Happyend. Alle wollen sie nun weg. Nicht nur die verbitterten Einfamilienhaubesitzer, auch die Roma-Familien. Sie träumen von einem besseren Leben in Deutschland. Doch dort will man sie - EU-Protest hin oder her - als Nachbarn auch nicht haben.



Eingezäunte Romakinder vor dem Mauerabbruch

Thema

Die Roma - die ewigen Verlierer

Die offene Gewalt gegen Roma in Tschechien hat in den letzten zehn Jahren drastisch zugenommen.

Tages-Anzeiger, 15.11.1999

10,3 Millionen Menschen zählt Tschechiens Bevölkerung, rund 300'000 unter ihnen sind Roma. Eine relativ kleine Minderheit, die mit grossen Problemen und gegen jede Menge von Vorurteilen zu kämpfen hat. Als billige Arbeitskräfte wurden die Roma nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Slowakei nach Tschechien geholt. Es waren Überlebende des Holocaust, der unter Tschechiens Roma weit mehr Opfer gefordert hatte als in der Slowakei. Viele Roma wurden im Industriegebiet Nordböhmens angesiedelt, aus dem man zuvor die Sudetendeutschen vertrieben hatte. Zum Beispiel in Usti, dem früher mehrheitlich deutschen Aussig. So wurden die Roma zwar sesshaft, aber keineswegs integriert.

Roma-Kinder in Sonderschulen

Zehn Jahre nach der «samtenen Revolution» sind gegen 80 Prozent der Roma arbeitslos. Da ihnen nichts anderes übrig bleibt, als von Sozialhilfe zu leben, gelten sie bei vielen Tschechen als «Parasiten» - als arbeitsscheu und kriminell. Man möchte sie weder als Nachbarn haben noch als Mitschüler der eigenen Kinder. Über 80 Prozent der Roma-Kinder wurden auch schon im kommunistischen System von Anfang an in Sonderschulen gesteckt. Drastisch zugenommen hat in den letzten zehn Jahren die offene Gewalt gegen Roma. Skinhead-Banden jagen und verprügeln Roma, ohne dass dies in der Öffentlichkeit Empörung auslösen würde.

Mehr als 30 Roma wurden in den letzten Jahren ermordet. So gesehen hat die auf den ersten Blick lächerliche Mauer von Usti wenigstens etwas bewirkt. Sie hat das Problem weit über Tschechien hinaus sichtbar gemacht.

Ob sich das für die Roma positiv auswirken wird, ist eine andere Frage. Eva Baygerova, die Roma-Beauftragte der Stadt Usti, zweifelt daran. Zumindest bei den Tschechen, sagt sie, würde die Mauer von Usti genau das tief sitzende Vorurteil bestätigen, dass man mit Roma nicht zusammenleben könne. Eva Baygerova, die studierte Sozialarbeiterin, die dem gängigen Vorurteil Roma gegenüber überhaupt nicht entspricht, erfährt das am eigenen Leib. Sie erhält Drohbriefe und wird, was sie besonders trifft, sogar von Bekannten mit gehässigen Bemerkungen konfrontiert. Sie befürchtet, dass die bescheidenen ersten Ansätze zur Integration dadurch wieder zunichte gemacht werden könnten.

In der 0-Klasse

Ein solches Projekt ist die 0-Klasse im benachbarten Trmice, wo auch Baygerova aufgewachsen ist. Ein Städtchen, das beweist, dass Tschechen und Roma durchaus zusammenleben können. In einem hellen, warmen Schulzimmer mit vielen Spielsachen und Zeichnungen an den Wänden betreut Ivana Bilkovska, eine erfahrene Pädagogin mit mütterlicher Ausstrahlung, 15 sechsjährige

Thema

Kinder, die noch nicht für schulreif befunden wurden - und zwar kleine Roma und Tschechen gemischt. Bilkovskas Ziel ist es, alle diese Kinder nach einem Jahr in die normale erste Klasse zu bringen. Für die Lehrerin und die Roma-Beauftragte ist klar, dass Bildung das wichtigste Element der Integration ist.

In Eva Baygerovas winzigem Büro im Stadthaus von Usti landen diejenigen, die nie die Chance hatten zu lernen, wie man sich selber wehren kann. Der alte Mann, dem man den Strom abgeschaltet hat, weil sein Enkel die Rechnungen nie bezahlte. Oder die Frau, die bei einem Unfall ein Bein verloren hat, und deren arbeitsloser Mann, die mit dem Geld der Sozialhilfe nicht zu rechtkommen und nun ihre Wohnung verlieren. Baygerova füllt Formulare aus, rennt zu den Behörden, spendet Trost und schimpft, wenns sein muss, auch mit den eigenen Leuten: «Wenn du nicht endlich die Miete bezahlst, kann auch ich nicht mehr helfen.»

Mit all diesen Problemen könne sie umgehen, sagt die gleichzeitig sanfte und energische Frau. Was sie aber manchmal wirklich fertig mache, sei dieser «Sack von Vorurteilen», den sie auch als arrivierte und integrierte Roma mit sich herumschleppe. Ständig beweisen zu müssen, nicht anders zu sein, sei zermürbend.

Aufklärung als Chance

An der Karls-Universität in Prag leitet Milena Hübschmannova das Institut für Roma-Studien. Sie stellt in Tschechien und in anderen Ländern des ehemaligen Ostblocks eine generelle Unfähigkeit fest, mit Menschen anderer Kulturen zusammenzuleben.

Nicht Anpassung, sondern Akzeptanz ist für sie das Schlüsselwort. Was wäre zu tun?

Andere Prioritäten

In einer kleinen improvisierten Gesprächsrunde mit ein paar Studenten tauchen folgende Ideen auf: eine Debatte unter den Intellektuellen des Landes, Aufklärung in den Medien, in den Schulen, gleiche Bildungschancen und Rechtshilfe für Roma.

«Aber», meint die Professorin zum Abschluss pessimistisch, «diese Regierung hat wohl andere ökonomische Prioritäten.»



Eva Baygerova, die Roma-Beauftragte von Usti nad Labem.